

Gräben überwinden

Der Barmherzige Samariter

Predigt am Einführungsgottesdienst von
Pfarrer Dr. Joachim Rückle als
Geschäftsführer des Diakonieverbands
Reutlingen
13.2.2019 Marienkirche Reutlingen

Predigttext: Lukas 10, 25-37

[25](#) Und siehe, da stand ein Gesetzeslehrer auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?

[26](#) Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?

[27](#) Er antwortete und sprach: » (5. Mose 6,5; 3. Mose 19,18).

[28](#) Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.

[29](#) Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?

[30](#) Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen.

[31](#) Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber.

[32](#) Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.

[33](#) Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte es ihn;

[34](#) und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.

[35](#) Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.

[36](#) Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war?

[37](#) Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Liebe Gemeinde,
kaum eine andere Frage hat unsere Gesellschaft in den letzten Jahren mehr beschäftigt als die, wie wir uns gegenüber Geflüchteten und Migranten verhalten sollen. Brauchen wir eine neue Willkommenskultur oder brauchen wir eine Obergrenze? Sind die Menschen aus dem Ausland eine Bereicherung für uns oder bedrohen sie unsere Identität? Wie ein Keil spalten diese Fragen unsere Gesellschaft, oftmals bis in die Familien hinein. Und je mehr sich die beiden Lager voneinander abgrenzen, je mehr man nicht mehr vernünftig miteinander reden kann, desto tiefer wird dieser Spalt.

Solche Polarisierungen sind typisch für Zeiten der Verunsicherung und Krise. Das war zur Zeit Jesu nicht anders.

Eine der wichtigsten jüdischen Gruppierungen, mit der Jesus intensiv im Gespräch war, waren die Pharisäer. Ihr Name kommt vom hebräischen *pharas* und bedeutet: Sich aussondern oder abgrenzen. Die Anfänge der Pharisäer liegen in einer Zeit, in der das Judentum durch den hellenistischen König Antiochus massiv unter Druck war. Die Beschneidung wurde verboten, überall entstanden griechische Tempel. Um als Judentum zu überleben, musste man sich distanzieren und sich dem Hellenisierungszwang widersetzen.

Die Pharisäer grenzten sich dann aber auch von der herrschenden Priesterpartei der Sadduzäer ab. Diese neigte später dazu, durch die enge Zusammenarbeit mit den römischen Besatzern die eigene Macht und entsprechende Privilegien zu sichern.

Dieselbe Ablehnung der Pharisäer galt den Samaritern. Diese hielten an ihrem eigenen Tempelkult in Samaria fest und pilgerten deshalb nicht wie alle anderen Juden nach Jerusalem. Heimlich hatten sie sogar mal Tierknochen im Jerusalemer Tempel verstreut, um dessen Unreinheit zu demonstrieren. Das Verhältnis der Juden zu den Samaritern war also hochgradig vergiftet. Man ging sich aus dem Weg und verabscheute einander. Das war damals im römischen Reich etwa genauso bekannt wie heute das schwierige Verhältnis von Türken und Kurden.

Weil den Pharisäern so viel daran lag, auch im Alltag Gott gefällig zu leben, ergab sich daraus ganz automatisch die Kritik an einem Lebensstil, der nicht nach Gott fragte.

Auf diesem Hintergrund, liebe Gemeinde, wird deutlich, weshalb die Pharisäer brennend interessierte, was von diesem Wunderrabbi Jesus zu halten sei. Sein Ruf zur Buße, sein Anspruch, Gott mit seinem ganzen Leben zu dienen, sprach sie sehr an. Genauso irritierte sie aber, dass Jesus die Nähe zu so offensichtlichen Sündern wie Zöllnern oder Prostituierten geradezu gesucht hat.

Nach diesem kleinen Einblick in die jüdische Geschichte erschließt sich uns die Vielschichtigkeit und Aktualität der Erzählung vom Barmherzigen Samariter. Und umso

deutlicher wird, wie Jesus selbst mit den unterschiedlichen Spielarten von Abgrenzung und Ausgrenzung seiner Zeit umgeht. Ich meine, dass wir davon eine Menge lernen können.

„Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Mit dieser Frage eröffnet unser Schriftgelehrter sein Gespräch mit Jesus. Eine für ihn als Pharisäer wichtige Frage. Denn anders als die Partei der Sadduzäer glaubten diese an ein Leben nach dem Tod und dass Gott die Gerechten und Gottesfürchtigen im Himmel belohnen würde. Jesus lässt sich nun ganz auf dieses Gespräch unter Schriftgelehrten ein. Schließlich hatte ihn sein Gegenüber ja auch anerkennend mit dem Ehrentitel Rabbi angesprochen. Und Jesus macht durch seine Rückfrage nach der Schrift deutlich: Die ist für mich ebenfalls bindend. Das ist für uns beide die Basis.

Der Schriftgelehrte antwortet nun mit dem jüdischen Glaubensbekenntnis, dem Schema Israel, das Sie vielleicht noch aus ihrer Konfirmandenzeit im Ohr haben.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt.
Und fügt dann noch ganz in pharisäischer Tradition ein zweites Bibelzitat hinzu:
„und deinen Nächsten wie dich selbst“.
Dieses Bekenntnis des pharisäischen Schriftgelehrten wird dann später zu einer Formel, die auch das christliche Selbstverständnis auf den Punkt bringt. Als Doppel- oder als Dreifachgebot der Liebe.

Gegenseitiger Respekt und Vergewisserung der gemeinsamen Grundüberzeugung. Das, liebe Gemeinde, kennzeichnet dieses Gespräch. Und genau das ist es, was wir heute in einer Zeit voller Widersprüche und Gegensätze wieder viel mehr brauchen. Dass wir über unsere Grundüberzeugungen reden, das was unser Fühlen, unser Denken und unser Handeln bestimmt.

Ich bin sehr froh, dass dies in vielen meiner Erstkontakte in den vergangenen Wochen in unterschiedlicher Form zur Sprache kam: Die notwendige Achtung der Menschenwürde, unabhängig davon wo ein Mensch herkommt und wie er lebt. Christliche Nächstenliebe, soziale Gerechtigkeit, selbstbestimmte Teilhabe, weltweite Solidarität.

Mit diesen Begriffen ist noch keinesfalls geklärt, was wir tun und wie wir es tun. Aber ohne diese Verständigung auf gemeinsame Werte und Überzeugungen fehlt unserem Tun das Fundament.

MUT, Menschlichkeit und Toleranz. So haben wir – die Liga der freien Wohlfahrt - deshalb ganz bewusst unsere Kampagne überschrieben. Sie soll genau dazu aufrufen und anregen: Nachzudenken darüber, was unsere eigenen grundlegenden Werte und Überzeugungen sind. Das aber auch öffentlich zu machen, darüber mit anderen zu reden und zu diskutieren. In wenigen Wochen gehen wir deshalb mit dieser Kampagne auf die Straße, suchen das Gespräch. Und wer von Ihnen bisher noch nicht mitgemacht hat, ist herzlich eingeladen nachher beim Ständerling sich da einzureihen.

Den großen Herausforderungen unserer Zeit können wir nur begegnen, wenn wir miteinander reden über das, woran wir glauben und was uns leitet. Und zwar besonders mit denen, die darüber bisher wenig nachgedacht haben. Und auch mit denen, die offensichtlich anderer Meinung sind als wir.

Uns ist allen bewusst, liebe Gemeinde, dass wir bei der Klärung unserer eigenen Wertebasis nicht stehen bleiben können. Dass es darum gehen muss zu prüfen, wohin uns diese Grundüberzeugung heute führt.

Genau das macht nun der Schriftgelehrte und stellt die eine Frage, die so zentral ist damals wie heute. Wer ist denn mein Nächster, den ich lieben soll?

Auf diese wichtige Frage antwortet Jesus mit der Geschichte, die wir alle mehr oder weniger kennen. Ein wahres Kunstwerk. Ganz bewusst erfahren wir nicht, wer der Überfallene ist. Es könnte auch ein Ausländer oder gar einer der römischen Besatzer sein. Wir erfahren auch nicht wer die brutalen Räuber waren. Aber wir erfahren, wer die Vorübergehenden waren. Ein Priester und ein Levit. Beide kamen wohl aus Jerusalem, wo sie am Tempel Dienst hatten. Und damit vermutlich den Sadduzäern nahe stehend.

Jesus macht das wirklich geschickt. Der Schriftgelehrte hat hier womöglich gedacht: „Ja klar, das ist mal wieder typisch. Am Tempel schön singen und Gottesdienst feiern, aber wenn's drauf ankommt, dann zählt nur der eigene Vorteil, dann zählt Gottes Gebot nicht.“

Nach dem eben noch zitierten Gebot der Nächstenliebe ist klar, dass solche Männer der Religion in jedem Fall hätten helfen müssen. Auch hier betont Jesus zunächst einmal das, was ihn mit dem pharisäischen Ideal verbindet und was elementarer Bestandteil des jüdischen Glaubens ist: Menschen in Not zu helfen. Ohne Wenn und Aber. Der Glaube ist schließlich nicht nur etwas für den Sonntag oder für die Kanzel. Nein, er hat sich zu bewähren im Alltag.

Genau deshalb ist Diakonie als praktische Nächstenliebe Wesensäußerung von Kirche. Kirche ohne Diakonie das wäre keine Kirche Jesu Christi mehr. Das wäre ein Weltanschauungsverein von Gleichgesinnten, die sich selbst genug sind. Und weil das so ist, deshalb kann diakonische Arbeit auch nicht delegiert werden an einen freien Träger oder einen Diakonieverband, um dessen Arbeit man sich dann nicht mehr zu kümmern braucht. Nein, genau anders herum soll es sein. Dass wir als Diakonieverband eng auf die diakonische Arbeit der Gemeinden und des Kirchenbezirks bezogen sind und diese nach Kräften unterstützen und ergänzen. Die Vesperkirche ist für mich da ein leuchtendes Beispiel wie Kirche als Diakonie Gestalt gewinnt.

Zurück zur Geschichte:

Unser Schriftgelehrter kann bis hierhin gut mitgehen. Er fühlt sich bestätigt und bestärkt in dem, was ihm wichtig ist.

In seiner, damals verbreiteten Logik wäre nun als dritter Mensch ein einfacher Mann des Volkes gekommen, der dem Überfallenen beisteht. Diese Erwartung enttäuscht Jesus. Ausgerechnet ein Samariter hilft.

Und dann setzt Jesus noch eins drauf, indem er dem Wirt eine wichtige Rolle zuschreibt. Dazu muss man wissen, es war damals der Normalfall, dass man bei Reisen irgendwo bei Freunden oder Verwandten unterkam. Eine gewerbliche Unterkunft war maximal eine Notlösung. Meist waren das Ausländer oder andere Außenseiter, die dort mangels Alternative übernachteten. So wie der Samaritaner aus unserer Geschichte. Es ist offensichtlich, dass er und der Wirt sich gut kannten. Als Ausländer hatte er keine Freunde und Verwandten in der Stadt. Er hatte so wie die meisten Geflüchteten und Ausländer heute bei uns, kaum eine Chance in einer Privatwohnung unterzukommen.

Um wirtschaftlich zu überleben, hatten die meisten Wirte meist noch ein zweites, meist einträgliches Geschäftsfeld erschlossen. Die Prostitution. Sie können sich also denken, dass diese kleine Gruppe von Herbergsvätern einen denkbar schlechten Ruf hatte. Insbesondere in Kreisen der Pharisäer. Ausgerechnet dieses Duo zweier unbeliebter und gemiedener Außenseiter macht Jesus nun zum Vorbild für gelebte Nächstenliebe. Harter Tobak für unseren Schriftgelehrten. Ein ziemlich frontaler Angriff auf seine vermutlich bestens gepflegten Vorurteile.

Und Jesus legt noch einmal nach, indem er die ursprüngliche Frage des Schriftgelehrten nach dem Nächsten zu Beginn der Geschichte korrigiert: „Wer von den Dreien ist dem unter die Räuber Gefallenen zum Nächsten geworden?“ Damit nötigt er seinen Gesprächspartner freundlich dazu, die Perspektive des Überfallenen einzunehmen. Und aus dessen Perspektive ist das völlig klar. Der Nächste ist der, der ihm hilft. Egal was der glaubt, egal was der sonst so auf dem Kerbholz hat.

So, liebe Gemeinde, wird diese Geschichte auch für uns mehrheitlich diakonisch interessierten und engagierten Christenmenschen zu einer offenen Frage: Denken, fühlen und handeln wir von dem her, was unserem Gegenüber not tut, was sein aktueller Bedarf ist?

Und: Wo verhindern unsere eigenen Vorurteile, Selbst- und Fremdbilder, dass wir das Gute, das andere tun, auch wahrnehmen und würdigen?

Jesus jedenfalls baut hier eine ganze Menge Brücken und überwindet, was Menschen voneinander trennt und spaltet.

Am Ende hat er den Schriftgelehrten überzeugt und uns hoffentlich auch. Amen